

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 85 (1967)
Heft: 9

Wettbewerbe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ideenwettbewerb für die Erweiterung der Universität Zürich auf dem Strickhofareal in Zürich

DK 727.3

Schluss von Heft 8, Seite 126

Zum Wettbewerbsergebnis

Der Ideenwettbewerb für die Erweiterung der Universität Zürich auf dem Strickhofareal begegnete in schweizerischen Fachkreisen und auch im Ausland einem regen Interesse. Das Gesamtergebnis der 88 in der Züsapa-Halle ausgestellten Arbeiten nahm nicht nur in der Entfaltung interessanter Ideen, sondern auch im Ausmass der Pläne einen ungewöhnlichen Umfang an (die Ausstellungswände wickelten sich über 1,3 km Länge ab!). Im ganzen wurden 12 Projekte prämiert, vier wurden angekauft und sechs weitere gelangten in die engere Wahl.

Die vom Preisgericht bei der Beurteilung angewandten *Gesichtspunkte* in bezug auf die städtebauliche Gestaltung können zusammenfassend etwa folgendermassen umschrieben werden:

Als ganz wesentlich wurde die Freihaltung der Wasserscheide im Südosten erachtet, zumal dort Parkanlagen in bester Aussichtslage geschaffen werden können. Auch aus städtebaulichen Gründen wird dieser Anforderung ganz besondere Wichtigkeit beigemessen. Sie bildet damit einen Grundstein der Gesamtkonzeption. Eine Fussgängerax, die sich von der Schaffhauserstrasse quer über das ganze Areal erstreckt und bis zur Froburgstrasse und zum Park am Waldrand führt, wird angestrebt. Damit soll dem Bürger zum Durchschreiten der Universitätsanlagen Anlass geboten werden. Als günstig erachtet wird die Freihaltung des Areals westlich der Winterthurerstrasse zur Gestaltung eines eigentlichen Quartierparkes, wo mit Ausnahme einzelner Bauten besonderer Art keine Gebäude der Universität errichtet werden sollen. Den Wettbewerbsbestimmungen ist zu entnehmen, dass ein solcher Park mit den übrigen Freiflächen eine sinnvolle und ungezwungene Verbindung aufweisen soll. Die Möglichkeiten einer Verwirklichung dieser Gedanken kommen zum Teil sehr deutlich und gekonnt namentlich bei den prämierten Arbeiten zum Ausdruck.

Im Zusammenhang mit dem Ausbau der Universität Zürich drängt sich die Erkenntnis auf, dass die künftige Verteilung, aber auch die Konzentration einzelner Lehr- und Forschungsgebiete auf die bestehenden und eventuell neu zu gründenden Universitäten der Schweiz eingehend studiert und koordiniert werden müssen. Mit dem Beschluss über eine optimale Studentenzahl wurde der Ausbau der Zürcher Hochschule mit den Erweiterungsprojekten anderer Universitäten und mit allfälligen Neugründungen in einen sehr engen Zusammenhang gebracht. Neben dem nationalen Ziel, an den Universitäten ein hinreichendes Platzangebot entsprechend den Anforderungen des engern und weitem Einzugsgebietes zu schaffen, ist auch der Platzbedarf der ausländischen Studenten zu berücksichtigen. Der liberalen Tradition der Universität Zürich widersprechend, musste die Zulassung ausländischer Studenten in der letzten Zeit beschränkt werden,

eine Massnahme, die recht ungern getroffen wurde. Es liegt im zürcherischen und nationalen Interesse, dass ein solcher Zustand möglichst schnell behoben wird. Dass der baldige Beginn der ersten Erweiterungsetappe auf dem Strickhof immer dringender wird, ist offensichtlich. Es ist zu hoffen, dass in den nächsten Jahren mit den ersten Bauten begonnen werden kann.

Sicher wird eine lange Zeit vergehen und manche Probleme werden auftauchen, bevor der Vollausbau auf dem Strickhofareal zu Ende geführt werden kann. Zu erwartende Hochschulreformen, Änderungen in der wirtschaftlichen und sozialen Struktur, neue Entwicklungen auf dem Gebiete der Forschung und nicht zuletzt neuartige Baumaterialien und Konstruktionsmethoden werden dazu führen, dass bei einem etappenweisen Ausbau die Grundkonzeption von Zeit zu Zeit neu interpretiert und den Umständen entsprechend angepasst werden muss. Demzufolge muss eine Rahmenstruktur geschaffen werden, die einerseits recht flexibel ist und andererseits sich doch den städtebaulichen Anforderungen entsprechend als eine Einheit in das Stadtbild einfügen lässt. Innerhalb dieser Struktur soll sich jedoch der Organismus aufeinanderfolgender Generationen von Individualisten funktionsgerecht bewegen und ausdehnen können, wobei der enge Zusammenhang zwischen den Gegebenheiten der Lehre, der Forschung und der Erholung letzten Endes das Leben an der Universität bestimmen. Deshalb werden auch die einzelnen Teile der Strickhofüberbauung innerhalb dieser einheitlichen Konzeption so verschiedenartig ausfallen, wie es die Menschen sind, die sie planen, erbauen und beleben werden.

Hans Furrer

Leiter der Universitätsplanung Zürich

Bemerkung der Redaktion:

Mit der hier folgenden Publikation von acht weiteren Projekten möchten wir im beschränkten Rahmen unserer Zeitschrift einen Eindruck vermitteln von der im Ergebnis des Zürcher Universitätswettbewerbes enthaltenen Vielfalt interessanter Entwurfsideen.

Unter den nachfolgend publizierten Ideenentwürfen finden sich solche, die vom Preisgericht nicht beschrieben worden sind. Um dennoch auf eine kritische Würdigung nicht verzichten zu müssen, wurden diese Arbeiten – durch die Brille des Preisrichters gesehen – charakterisiert.

Die den Projekten beigegebenen Erläuterungen der Verfasser sind nachträglich formuliert worden und entsprechen nicht den mit den Wettbewerbsarbeiten eingereichten Erläuterungsberichten. Wir danken den betreffenden Autoren für ihr persönliches Bemühen und dafür, dass sie nach geschlagener Schlacht ihre Entwurfsarbeit sine ira et studio kommentieren.

Bericht des Preisgerichtes zu Projekt Nr. 2, Hentrich, Petschnigg, Thoma, Thurn und Mitarbeiter, Seite 132

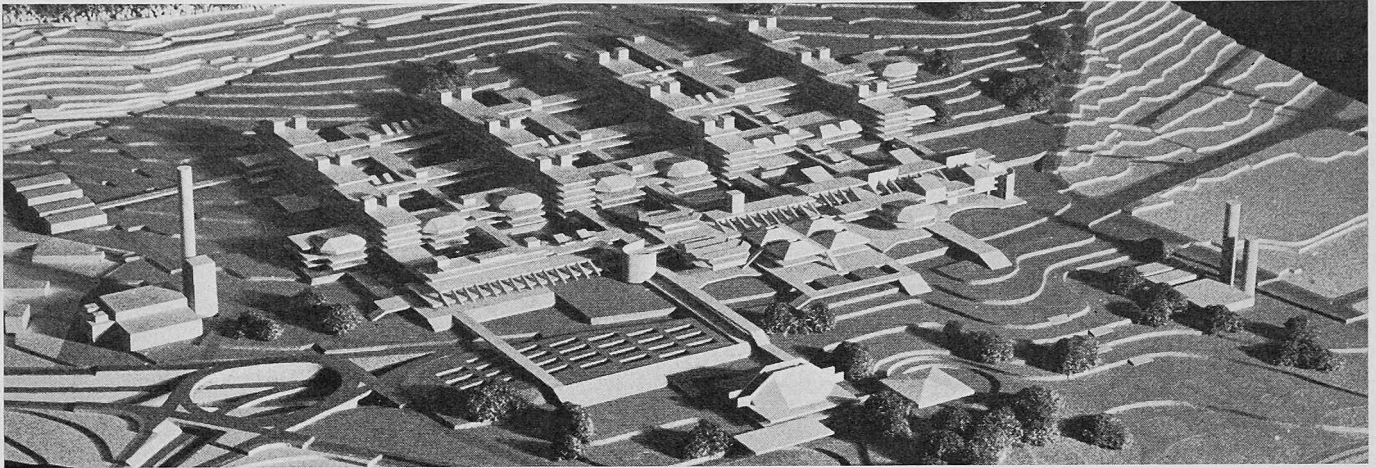
Der entscheidende Beitrag dieses Entwurfes beruht in einem Struktur- und Ordnungssystem, welches die universitären Lehr- und Forschungsbereiche eng miteinander verknüpft und weitgehende Flexibilität aufzeigt. Diese in vollem Masse erkannten Vorteile werden jedoch beeinträchtigt durch parallel verlaufende Verkehrswege, an die unmittelbar die Parkierung angeschlossen ist. Der Vorteil geringerer, für den Verkehrsablauf und für die Parkierung aufzuwendender Kosten wird nicht verkannt. Doch dürfte durch dieses System der Wert des verbliebenen Grünraums südlich und nördlich der Anlage beeinträchtigt werden.

Die Zuordnung der Instituts- und Lehrbereiche zum gemeinsamen Zentrum der Ausstellungen, der Grosshörsäle, der Bibliothek und Mensen ist vom betrieblichen Standpunkt aus wohlüberlegt. Doch dürfte sich durch die starke Längsentwicklung des Bauteils der gemeinsamen Einrichtungen entlang der Winterthurerstrasse eine Riegelwirkung nicht vermeiden lassen. Diese Tatsache verhindert auch die Möglichkeit der sehr erwünschten Fussgängerverbindungen durch das ganze Gelände hindurch in ostwestlicher Richtung. Es darf auch nicht verkannt werden, dass die verbleibenden Parkzonen in städtebaulichem Sinne keinen hohen Aktivposten mehr darstellen.

Die Institutsbereiche sind typisch entwickelt mit der Folge, dass diese Bauteile wirtschaftlich zu erbauen sind und auch die Betriebskosten sich im Rahmen halten werden.

Der etappenweise Ausbau ist in der vorgeschlagenen Form möglich, stellt aber keinen befriedigenden Uebergangszustand dar. Die Energiezentrale hat einen ungünstigen Standort gefunden.

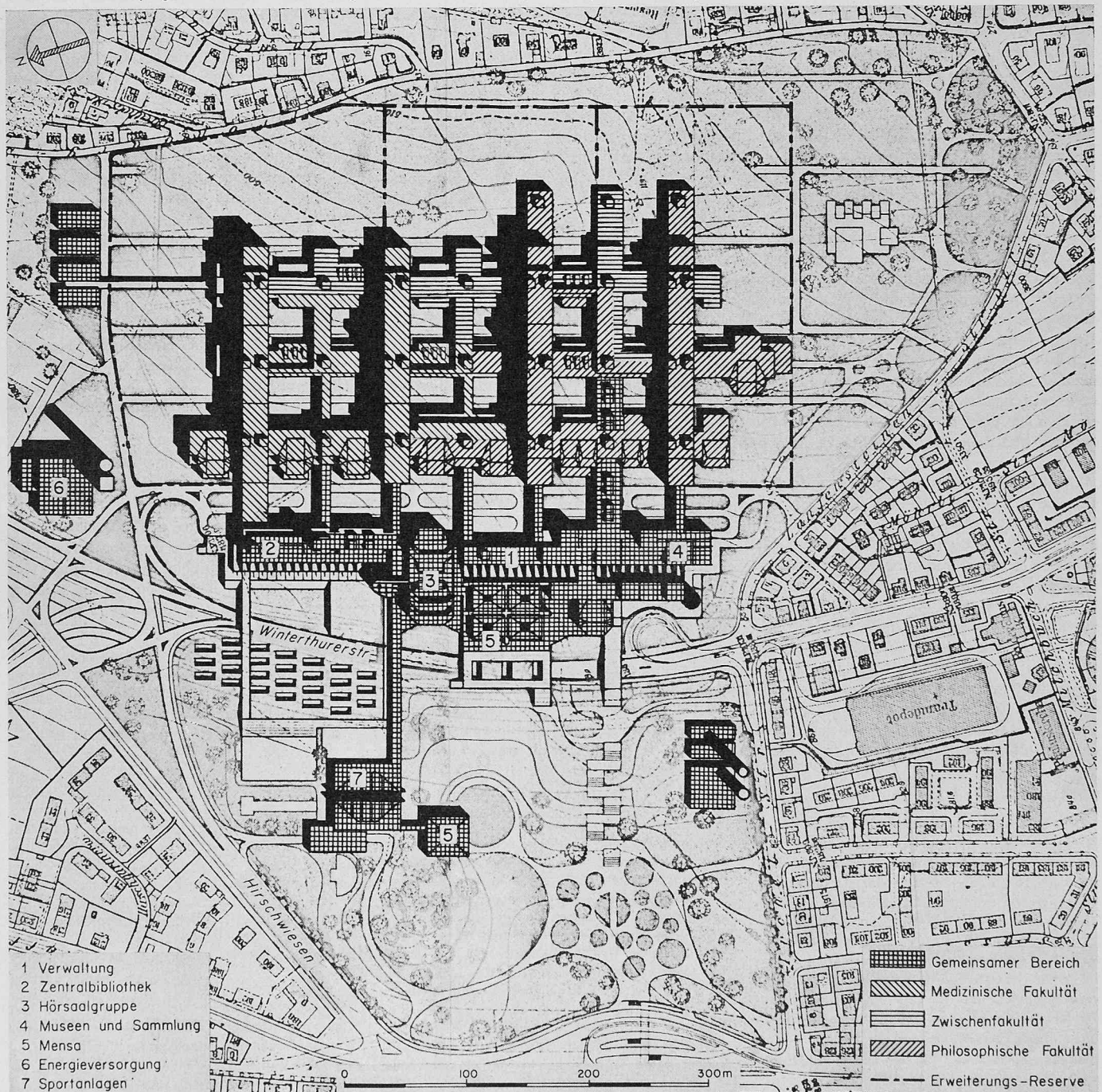
Der Entwurf stellt sich als grosse Einheit dar, angenehm in den Massstäben und der Höhenentwicklung, jedoch wenig Bezug nehmend auf die örtlichen Geländeverhältnisse und die städtebauliche Bedeutung des Grünzuges.

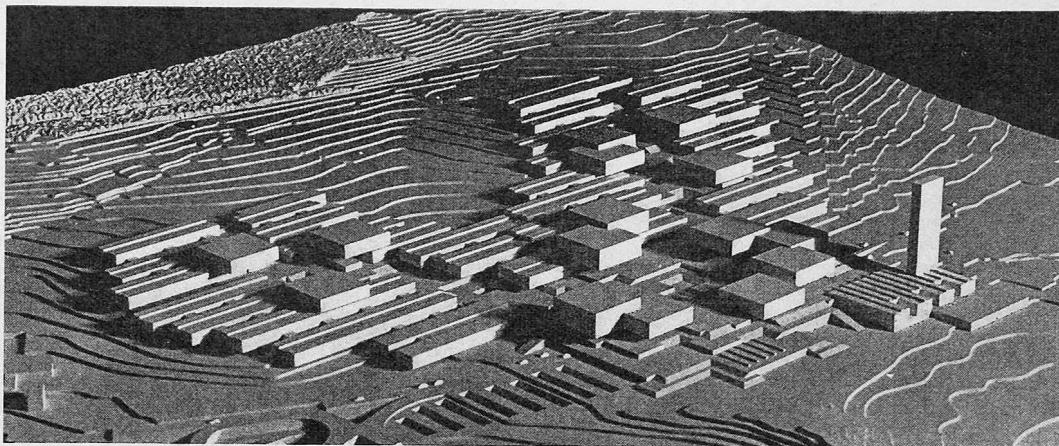


Modellansicht aus Nordwesten

6. Preis, 15 000 Fr.; Projekt Nr. 2; Verfasser: Arch. BDA/MIA Prof. Dr.-Ing. **Hentrich**, Arch. BDA Dipl.-Ing. **Petschnigg** mit Dipl.-Ing. **Thoma**, Dipl.-Ing. **Thurn**, Mitarbeiter: Dipl.-Ing. **Schmaltz**, Dipl.-Ing. **von Laak**, Düsseldorf

Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)





Modellansicht aus Nordwesten

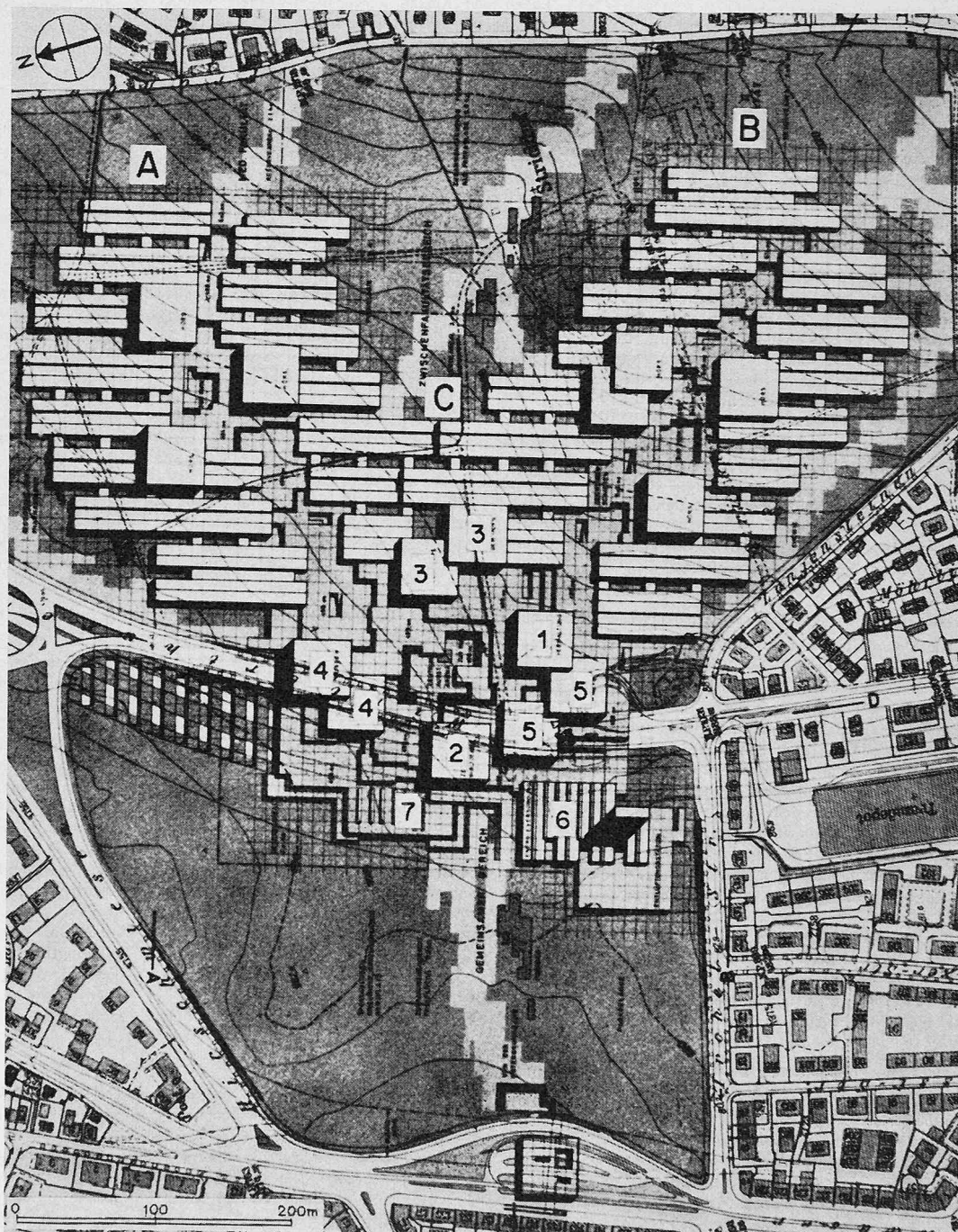
1. Ankauf, 7500 Fr., Projekt Nr. 88; Verfasser: Architekt BSA/SIA Prof. Dr. **W. Dunkel**, Architekt ETH/SIA **W. Schindler**, Kilchberg und Zürich

Legende:

- A Medizinische Fakultät
- B Philosophische Fakultät II
- C Zwischenfakultätsbereich

Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)

- 1 Verwaltung
- 2 Zentralbibliothek
- 3 Hörsaalgruppe
- 4 Museen und Sammlung
- 5 Mensa
- 6 Energieversorgung
- 7 Sportanlagen



Erläuterungen der Verfasser Dunkel und Schindler zu Projekt Nr. 88, Seite 133

Die Aufteilung des Wettbewerbsprogrammes in vier Hauptbereiche, vielmehr die Beziehungen der einzelnen Gruppen untereinander, sowie die Erfordernisse einer grösstmöglichen Flexibilität und Wachstumsfreiheit der einzelnen Fakultäten waren für den Entwurf begleitend.

Gesamtsituation, Grundidee

Aus städtebaulichen Gründen wurde angestrebt, die Baumassen konsequent niedrig zu halten. Ein «teppichähnlicher» Baukörper soll die Bewegung der vorhandenen Topographie weitgehend übernehmen. Die drei Hauptschwerpunkte, die Auditorien der beiden Fakultäten einerseits und des Zentralbereiches andererseits, weisen durch ihre Höhenentwicklung auf den Intensivbereich hin. Durch diesen kubischen Aufbau werden die einzelnen Schwerpunkte von aussen ablesbar und erleichtern die Orientierung.

Der jetzige Charakter des Strickhofareals als grosse, zusammenhängende Freifläche soll weitmöglichst erhalten bleiben. Die meist nur ein- bis zweigeschossigen Trakte des Lehr- und Forschungsbereiches sollen möglichst bepflanzte und begehbare Dächer erhalten.

Zwei Fussgängerdiagonalen quer durch das ganze Areal verbinden die Schaffhauserstrasse mit der Froburgstrasse. Sie führen über eine Folge von Treppen und Plätzen mit interessanten Durchblicken und treffen sich im «Herz» der Anlage, dem Zentralbereich. Durch die Verzweigung der Anlage in zwei Flügel oder Baumassen ist einerseits eine weitmöglichste Wachstumsfreiheit in allen Richtungen gewährleistet und andererseits eine starke Auflocke-

rung der Parkanlage, ja ein eigentliches Durchdringen mit Grünflächen erreicht.

Diese allseitige Wachstumsmöglichkeit sollte schliesslich die im Wettbewerbsprogramm geforderte Verflechtung der Fakultäten und die Aufhebung einer lediglich historisch begründeten Trennung ergeben. Durch eine breite, plattenförmige Ueberbrückung der Winterthurerstrasse werden die durch diese Strasse getrennten Grundstücke zu einem grossen, zusammenhängenden Bereich vereint.

Innere Aufbau

Um die zentralen Platzräume gruppieren sich die einzelnen Bereiche. Das eigentliche Zentrum der Anlage wird von den Baumassen der Mensa, Bibliothek, Museen und den allgemeinen Hörsälen umschlossen, von wo auch die Wege zu den einzelnen Fakultäten ausstrahlen. Dadurch ist auch die Beziehung der allgemeinen Räume zu den Fakultäten gewährleistet und gleichzeitig das Ansammeln von grossen Massen vermieden. Im Zusammenhang mit den einzelnen Plätzen sollen Cafés, Ausstellungsräume sowie kleine Läden und Kioske vorgesehen werden, welche der Universität ihr Eigenleben ermöglichen. Durch intime Gartenhöfe soll ein konzentriertes Arbeiten und eine persönliche, menschliche Atmosphäre erreicht werden.

Die Institute sind konsequent in Forschungs- und Lehrbereich aufgeteilt. Eine Querverbindung dieser Bereiche gewährleistet den inneren Verkehr. Durch die konsequente Trennung von Lehr- und Forschungsbereichen ist auch ein getrenntes Wachstum der verschiedenen Anlagen

gesichert, was für die Flexibilität einer Universität von ausschlaggebender Bedeutung sein dürfte.

Erschliessung

Die Anlage wird kreuzungsfrei durch eine Parallelstrasse zur Winterthurerstrasse erschlossen. Dabei wurde grosser Wert auf eine konsequente Trennung des Besuchers- und Anlieferungsverkehrs gelegt. Entsprechend dem kubischen Aufbau ist auch die Parkierung in drei Hauptgruppen aufgeteilt. Unter den drei Hauptintensivbereichen ist je eine Parkgarage mit direkter vertikaler Verbindung vorgesehen. Diese Aufteilung entspricht auch dem etappenweisen Wachstum der Gesamtanlage und wirkt im Bereich des Verkehrs einer Vermassung entgegen. Jeder einzelne Punkt in der Universität ist auf internen, gedeckten Verbindungswegen erreichbar, da die nur optisch als Trennung wirkenden Fussgängerdiagonalen durch Ebenen in verschiedenen Höhen die einzelnen Bereiche verbinden.

Technische Konzeption

Die Grundeinheit des Flachbereiches ist ein Feld von rund $8,00 \times 8,00$ m. Dieser Raster liegt ebenfalls dem ganzen Projekt zugrunde. Die für die verkehrsmässige und versorgungstechnische Erschliessung erforderlichen Anlagen sind im Mittelzonenbereich zusammengefasst. Auch konstruktiv soll eine möglichst grosse Flexibilität und Variabilität durch Vereinheitlichung der Elemente erzielt werden. Diese Flexibilität in allen Richtungen über eine Fläche soll auch in der Vertikalen verwirklicht werden können.

Bericht des Preisgerichtes zu Projekt Nr. 88, Seite 133

Durch eine konsequente Niedrighaltung der Baumassen gelingt dem Verfasser eine gute Anpassung an die gegebene Topographie. Die in ihrer Höhenentwicklung stärker hervortretenden Bauten des gemeinsamen Bereiches und die Hörsäle betonen sinnvoll die Schwerpunkte des Intensivbereiches.

Die Verzweigung der Anlage in zwei Flügel, die sich im gemeinsamen Bereich vereinigen, ergibt von aussen gesehen die erwünschte Auflockerung der Parkanlagen und im Innern lebendige Raumfolgen. Diese Konzeption ist allerdings nur möglich dank der sehr problematischen Ueberbauung der Winterthurerstrasse.

Die Verwendung einheitlicher quadratischer Baumassen für unterschiedliche Zwecke wirkt formalistisch. Auch ist das architektonische Zusammenspiel der langgestreckten Institutsbauten und der quadratischen Hörsäle nicht geglückt.

Der Vorschlag, die Erschliessung von Parallelstrassen zur Winterthurerstrasse aus vorzusehen, ist beachtenswert. Der Gebäudetypus der Institutsbauten ist an sich annehmbar, doch sind die Abstände der Gebäude unter sich zu knapp. Auch entsteht durch das gleichförmige, ausgedehnte Netz der Korridore im Innern eine unübersichtliche Anlage. Die Anlage ist im

vorgeschlagenen Schema einfach zu erweitern.

Die Lage der Institute entspricht im Prinzip dem Zuordnungsschema, doch befinden sich zahlreiche Hörsäle relativ weit vom Schwerpunkt entfernt. Dazu kommt die Lage derselben über den Dächern der Institute, was sich nachteilig auswirkt. Die Beziehungen der Fakultätsbereiche zum Zentralbereich sind gut, unter sich sind sie akzeptabel.

Die verkehrsmässig gute Erschliessung wird mit grossen Erdbewegungen für einen unterirdischen Anlieferungsbahnhof erkauft. Ein extrem hoher Kubikinhalt lässt das ganze Projekt als sehr aufwendig erscheinen.

Erläuterungen der Verfasser Arbeitsgemeinschaft Schindler, Spitznagel, Burckhardt-Schindler und Mitarbeiter zu Projekt Nr. 37, Seite 135

Die Universitätsneubauten werden im wesentlichen auf dem östlich der Winterthurerstrasse liegenden Geländeteil konzentriert und entsprechend ihrer Funktion organisch gruppiert: Im Zentrum das Forum mit dem Ausstellungs-, Bibliotheks-, Aula- und Mensabereich als Treffpunkt für Besucher, Professoren und Studenten, und in einem konzentrischen Ring die Hörsäle als Bindeglied zwischen dem innen liegenden Forum und den nach aussen anschliessenden Instituten, die wiederum nach Spezialgebieten gruppiert und erweiterungsfähig sind. In der architektonischen Gestaltung unterscheiden sich die Bauten deutlich entsprechend ihrer Zweckbestimmung. Den repräsentativen Bauten des Forums, die in ihrer Gestaltung der Mannigfaltigkeit des dortigen kulturellen Lebens entsprechen, werden bewusst die trapezförmigen Grundformen der Hörsäle und die einfachen Kuben der standardisierten und

nach Bedarf unterteilbaren Institutsbauten gegenübergestellt.

Westlich der Winterthurerstrasse sind nur die Sportanlagen und die zentralen Betriebsgebäude projektiert.

Die konzentrierte Anlage erlaubt die Schaffung eines Grüngürtels von der geplanten U-Bahn-Station an der Schaffhauserstrasse durch eine Unterführung der Winterthurerstrasse bis zu den öffentlichen Parkanlagen auf der Geländekuppe nordöstlich der Langensteinenstrasse. Dank den relativ niederen Baukörpern mit maximal fünf Geschossen wird auch die Aussicht von der Fussgängerpromenade längs der Froburgstrasse nicht beeinträchtigt.

Der Hauptzugang zu den Universitätsbauten erfolgt von der unterirdisch verlegten Tramendstation und der Grünanlage an der Winterthurer-/Langensteinenstrasse zum Auditorium maximum,

das als Baukörper die Eingangspartie betont und innerhalb des Forums dominiert. Die Parkplätze sind von der Winterthurerstrasse und Hirschiwiesenstrasse kreuzungsfrei erreichbar und aus wirtschaftlichen Gründen nicht unterirdisch angeordnet. Dagegen wird eine Tieferlegung der Winterthurerstrasse vorgeschlagen, um eine Lärmeinwirkung auf die Universitätsbauten zu verhindern und eine Verbindung der beiden Geländeteile zu erleichtern.

Der interne Verkehr und Güterumschlag erfolgen von einem zentralen, unterirdischen Wirtschaftshof aus durch überdeckte Gänge bis zu den Instituten.

Mit der konzentrierten Anlage, dem Verzicht auf ein Ueberbauen der Winterthurerstrasse und den guten Möglichkeiten für eine etappenweise Verwirklichung des Bauvorhabens werden günstige wirtschaftliche Voraussetzungen geschaffen.

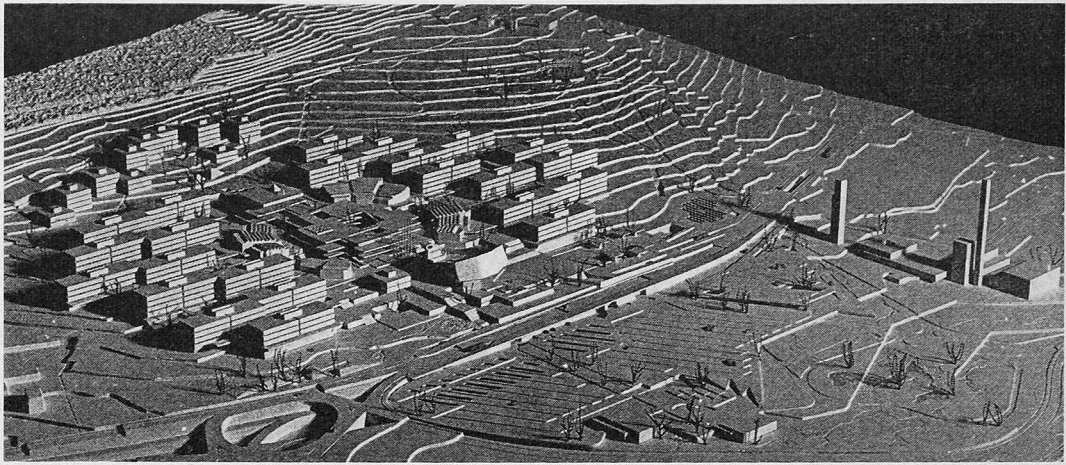
Bericht des Preisgerichtes zu Projekt Nr. 37, Seite 135

Der Projektverfasser bemüht sich, das dem Wettbewerb zugrundeliegende graphische Zuordnungs-Schema möglichst originalgetreu in eine bauliche Form umzusetzen. Dieser Umsetzungsprozess ist jedoch zu wenig ausgereift: durch die Vermengung von konzentrischen und orthogonalen Anordnungs- und Gestaltungsprinzipien

entstehen nicht nur unerfreuliche Verhältnisse in den Aussenräumen zwischen Museums- und Hörsaalbereich, sondern auch formal unbewältigte Gebäudezusammenschlüsse zwischen Hörsaalring und Institutsbauten. Die Institutsbauten ihrerseits liegen viel zu dicht hintereinander, ein Mangel, der dem Projekt übrigens in vielen

Teilen anhaftet und ganz generell die Uebersichtlichkeit erschwert.

Obwohl der Entwurf in Einzelheiten sorgfältig studiert und von einer sehr klaren, konzentrischen Konzeption her entwickelt ist, fehlen ihm Mitte und Orientierung.



Modellansicht aus Nordwesten

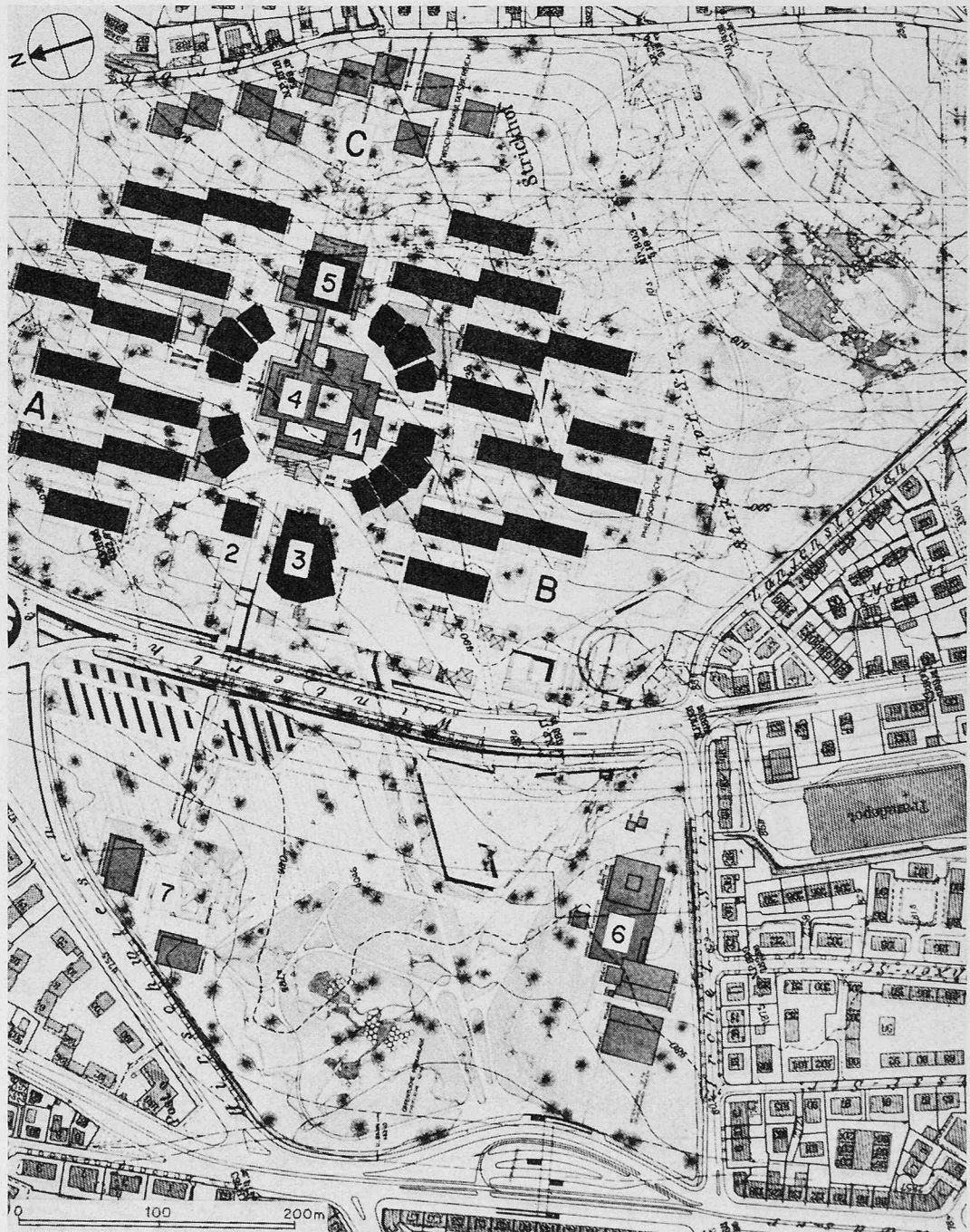
Projekt Nr. 37 (engere Wahl); Verfasser: Arbeitsgemeinschaft dipl. Arch. BSA/SIA **Ernst Schindler**, dipl. Arch. SIA **Hans Spitznagel**, dipl. Arch. SIA **Max Burckhardt-Schindler**, Mitarbeiter: Dipl. Arch. **E. Oencue**

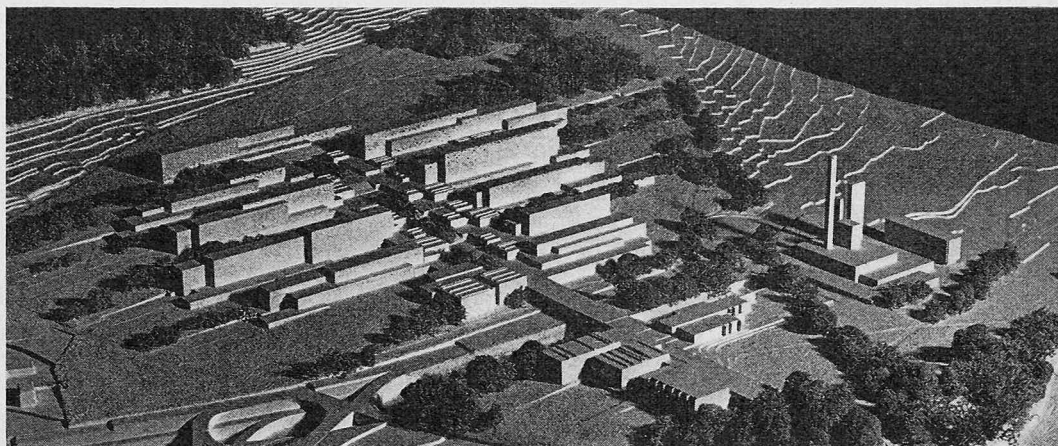
Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)

Legende:

- A Medizinische Fakultät
- B Philosophische Fakultät II
- C Zwischenfakultätsbereich

- 1 Verwaltung
- 2 Zentralbibliothek
- 3 Hörsaalgruppe
- 4 Museen und Sammlung
- 5 Mensa
- 6 Energieversorgung
- 7 Sportanlagen

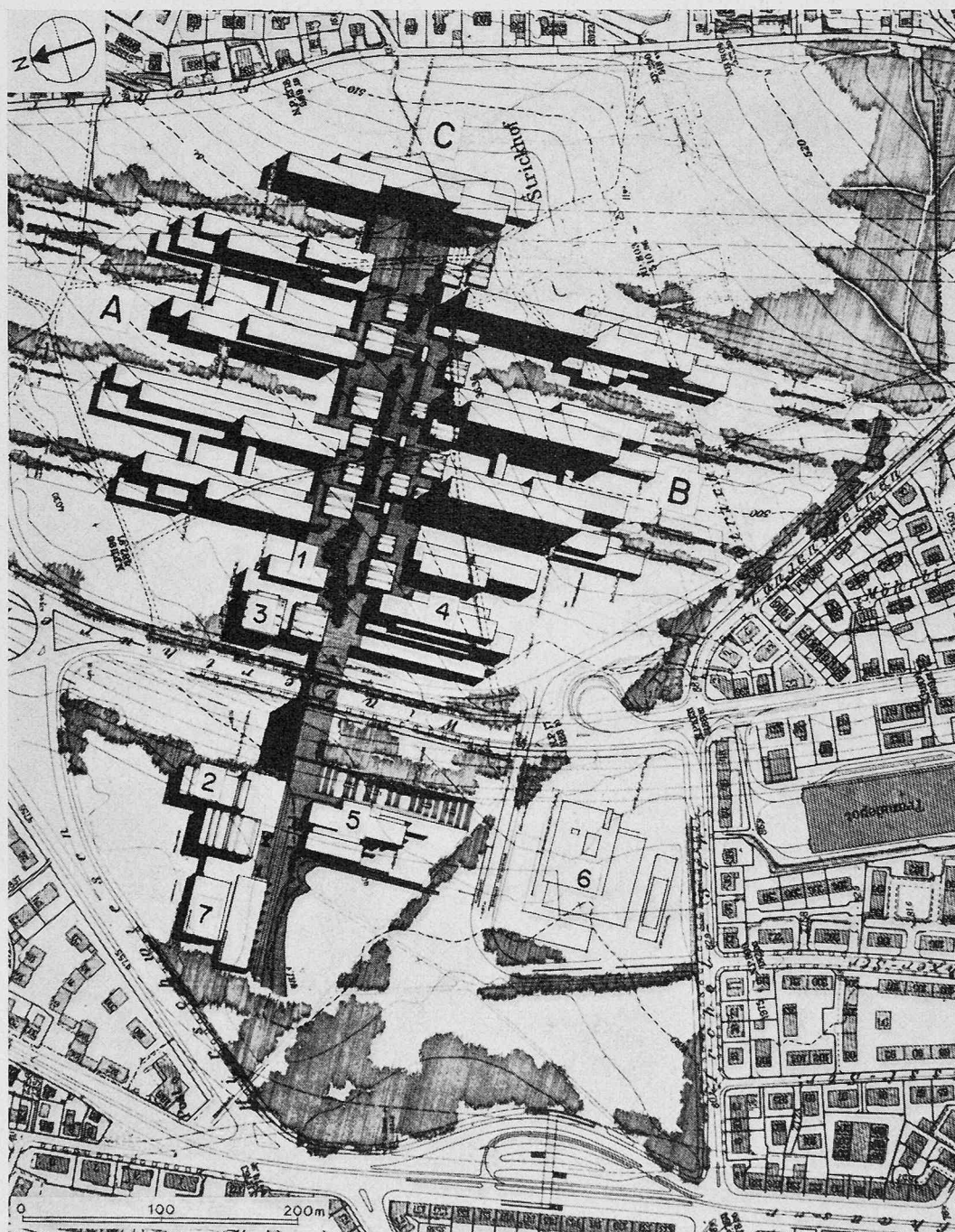




Modellansicht aus Nordwesten

Projekt Nr. 57 (engere Wahl): Verfasser: **Eduard Neuenschwander**, Architekt SIA, Mitarbeiter: **H. Rüedi**, Gockhausen ZH

Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)



Legende:

A Medizinische Fakultät
B Philosophische Fakultät II
C Zwischenfakultätsbereich

- 1 Verwaltung
- 2 Zentralbibliothek
- 3 Hörsaalgruppe
- 4 Museen und Sammlung
- 5 Mensa
- 6 Energieversorgung
- 7 Sportanlagen

Erläuterungen des Verfassers Neuenschwander zu Projekt Nr. 57, Seite 136

Eine Zeit der grossen Zahl, der Vielzahl, der Unzahl ist im Werden. Die quantitativen Probleme auf allen Gebieten stehen uns gegenüber und fordern von uns ihre Bewältigung. Nicht nur technisch-organisatorisch, mehr noch im Bereich der menschlichen Beziehungen und Ordnungen.

Der Wettbewerb für die Erweiterung der Universität bedeutet eine erste Aufgabe in diesem Sinne. So kam es uns im wesentlichen auf die geistige Hierarchie einer Universität, auf die Kontaktbereiche der Studenten und Lehrkräfte, auf die Einordnung und Bewältigung der organisatorischen Fragen, auf die Massstäblichkeit der technisch-wirtschaftlich-baulichen Volumen an.

Eine einzige, überschaubare Fussgängerachse bildet den Rückgrat des äusseren Begegnungsbereiches. Sie geht aus vom gemeinsamen Bereich (Park, Bibliothek, Mensa, Sport) und führt dann von Stufe zu Stufe zum Hörsaalbereich jeder Abteilung. Auf jeder Stufe ist erneut das

Eindringen in die jeweiligen Hauptebenen der Abteilungen möglich. Diese verbinden sich in der Foyerzone der Hörsäle wiederum zu einem inneren Begegnungsbereich. Von hier aus führen die Hauptadern in den Praktikumsbereich der einzelnen Institutskörper, so dass also alle Zonen mit grossen Studentenzahlen (Praktiken, Hörsäle, Foyers, Eingänge) in einem regen inneren Kontakt stehen.

Ueber den Hauptadern mit den Praktiken liegen die einzelnen Instituts-Abteilungen; darüber oder am Ende die Räume für reine Forschung und Sondergebiete, welche am schnellsten expandieren. Die Institutskörper wurden bewusst horizontal geschichtet, um den Kontaktbereich für Lehrkräfte und Wissenschaftler in den Korridorzonen zu fördern. Baulich sind die Institutskörper als grosse Strukturen auf einem Modul so aufgebaut, dass eine grösstmögliche äussere Variabilität bei Bau und Erweiterung vorhanden

ist und dass eine innere Flexibilität jede Um-disposition der Räume, Korridore und Leitungen ermöglicht. Die unterste Ebene aller Bauten ist als leistungsfähiges Verteilnetz der technischen Versorgung zugewiesen.

Der öffentliche Grünraum wird aufgeteilt in einen Stadtpark im unteren Teil für Anwohner, Zirkus und Chilbi; sowie einen Erholungspark oben als Erweiterung der Spazierzone des Wald-rückens. Die Verkehrserschliessung der Universität erfolgt von der Irchelstrasse aus, welche als Spange zwischen Winterthurer- und Schaffhauserstrasse die beiden Ströme der Ost- und Westtangente aufzunehmen vermag, ohne dass sich diese zuerst auf eine der beiden ändern verlagern müsste. Die grosse, offene Tiefgarage ist in die Baugrube des Milchbucktunnels gestellt (statt Aufschüttung) und ergibt zusätzlich eine gute Park-and-Ride-Gelegenheit für Studenten und Stadtbesucher.

Bericht des Preisgerichtes zu Projekt Nr. 57, Seite 136

Das Projekt ist durch eine stark betonte Achse charakterisiert, die etwas zufällig in einer kleinen Parkpartie beginnt und über die Winterthurerstrasse hinweg zur abschliessenden Gebäudegruppe des Zwischenfakultätsbereiches führt. Im Teil westlich der Winterthurerstrasse sind an der Achse die Sporthallen und eine Tiefgarage, aber auch die Zentralbibliothek und die Mensa, die damit zu exentrisch liegen, angeordnet. Nach der Ueberführung der Winterthurerstrasse liegen zu beiden Seiten der Achse die grossen Hörsäle, die Verwaltung und die Museen, anschliessend die Institutsgebäude als langgestreckte Baukörper. In den Institutsgebäuden sind die Praktikumsräume untergebracht, während die Hörsäle in die Zwischenzone entlang der Achse eingeordnet sind. Diese Zone nimmt auch die zentrale, interessant gestaltete Fussgängerebene auf.

Die etwas starr wirkende Anordnung der Gebäude wird weder den städtebaulichen Gegebenheiten noch dem Gelände gerecht. Die Einordnung des öffentlichen Parkes ist nicht sehr glücklich, sind doch die beiden Teile nur durch

einen ganz schmalen Streifen entlang der Langensteinstrasse verbunden. Der östliche Teil ist zudem durch die Stellung der Institutsgebäude teilweise zu stark abgeriegelt. Die Gestaltung des Parkes wirkt unfertig.

Der Vorschlag für die verkehrstechnische Erschliessung im Zuge der Scheuchzerstrasse ist interessant. Eine einzige Zufahrt genügt jedoch nicht. An dieser Zufahrt liegt nördlich der Energiezentrale eine Parkgarage, deren Form nicht zu überzeugen vermag. Sie kann auch nur schwer in die Etappenplanung eingeordnet werden. Nach der Ueberführung der Winterthurerstrasse gabelt sich die Strasse und umfasst das ganze östliche Areal. Die Institutsgebäude werden so an ihrem äusseren Ende erschlossen. Die dort vorgesehenen Parkierungsfelder liegen in den Reservearealen und müssen später verlegt werden.

Die Zugänge für die Fussgänger von der Tramschleife und der U-Bahnstation zum zentralen Bereich sind nicht ihrer Bedeutung entsprechend gestaltet. Die Lage der Raumgruppen des allgemeinen Bereiches, der Hörsäle und der Prak-

tikumsräume entlang der Achse ist vorteilhaft. Die Beziehungen zwischen den Fakultäten lassen sich gut bewerkstelligen.

Ein Vorschlag über die Gestaltung der Etappen über die erste Etappe hinaus liegt nicht vor.

Die Anordnung der Hörsäle bedingt sehr aufwendige Hallen. Vorbereitungsräume sind nicht vorhanden. Die Raumgruppen des allgemeinen Bereiches sind gut organisiert, dagegen sind die Institutsgebäude teilweise zu breit, wodurch zu tief oder schlecht belichtete Räume entstehen. Die Länge der Institutsgebäude mit bis zu 200 m liegt an der äussersten Grenze des Annehmbaren. Die Zwischenräume zwischen den Trakten lassen sich begrünen, sind jedoch teilweise etwas knapp. Die spätere Ueberbauung der Reserveareale dürfte etwas zu stark durch das vorgeschlagene Konzept bestimmt werden und daher eine Anpassung an veränderte Bedürfnisse erschweren.

Die bauliche Gestaltung ist einfach und wirtschaftlich. Bemerkenswert erscheint die offene Tiefgarage über dem Milchbuckunnel.

Erläuterungen des Verfassers Busigny zu Projekt Nr. 58, Seite 138

Weil das zur Verfügung stehende Areal durch eine wichtige Verkehrsstrasse geteilt wird, stellte sich vorerst die Frage, wohin die beiden Hauptbestandteile, Universitätsbauten und Parkanlage, hingehörten. Eine Anordnung der Bauten auf beide Teile musste einerseits zu sehr weitläufigen Anlagen, andererseits zu kostspieligen Unterführungen, verbunden mit langen Rampen, führen. Da zudem der Park, um seinen Zweck zu erfüllen, möglichst an die Stadt herangerückt werden sollte, ergab sich eine Zusammenfassung der Gebäude auf der östlichen Seite der Winterthurerstrasse.

Verbindungen

Die projektierte U-Bahnstation, die bestehende und erweiterungsfähige Tramanlage, sowie der private Autozubringerverkehr führten zu folgenden Ueberlegungen: Die Studentenparkplätze würden grösstenteils während Sonn- und Feiertagen, den Semesterferien und den Nachtstunden leer stehen, d. h. benützbar sein für Anlässe auf dem Parkgelände (Markt, Jahrmärkte, Freilichtausstellungen usw.) und ebenfalls, in Verbindung mit der U-Bahn, als Peripherieparkplatz für Stadtbesucher, so dass ein separates Parkhaus neben der U-Bahnstation gerechtfertigt erschien und auch baulich kostensparende Parkflächen gestattete. Die Geländeform ermöglicht eine einfache interne Fussgänger Verbindung, in Form einer Unterführung, zwischen den beiden Teilen. Der sich kragenartig ausdehnende Park um die Universitätsbauten des oberen Areals hat nicht nur den Zweck, diese letzteren vom Verkehrslärm abzurücken, sondern auch eine Grünver-

bindung mit Fussgängerwegen zwischen Parkgelände und Wald herzustellen.

Allgemeine Disposition der Bauten

Da die Ueberbauung der Reserveareale in weiter Zukunft liegt, werden diese zusammengelegt. Daraus ergibt sich vorerst eine einfache Bewirtschaftung, um so mehr als die bestehenden Bauten des Strickhofes darauf stehen. Für die Planung der weiteren baulichen Etappen der Universität ergibt andererseits ein zusammenhängendes Reserveareal bessere und flexiblere Anpassungsmöglichkeiten, bedenkt man die heutige sehr rasche Entwicklung von Wissenschaft und Technik.

Der Zentralbereich (Museen, Ausstellungen, Bibliothek, grosse Auditorien, Mensa) ist zu einer kubischen Gruppe zusammengefasst und bildet, in unmittelbarer Nähe der heutigen Tramendstation, den optischen und repräsentativen Eingang der ganzen Anlage. Da sich der Zentralbereich auch in der Nähe der Parkanlage befindet, sind zahlreiche Möglichkeiten der gemeinsamen Benützung denkbar.

Auf beiden Seiten des Zentralbereiches schliessen sich die medizinische und die philosophische Fakultät an. Beide dehnen sich längs bestehender Strassen aus, was direkte Zugangsmöglichkeiten zu den Instituten erlaubt.

Zentralbereich

Dieser soll für den von der Stadt her Kommenden optisch als Haupteingang gut gekennzeichnet und eine grosszügige, übersichtliche Anordnung aufweisen. Da er auch für Fachkongresse, Ausstellungen, Feste usw. Verwen-

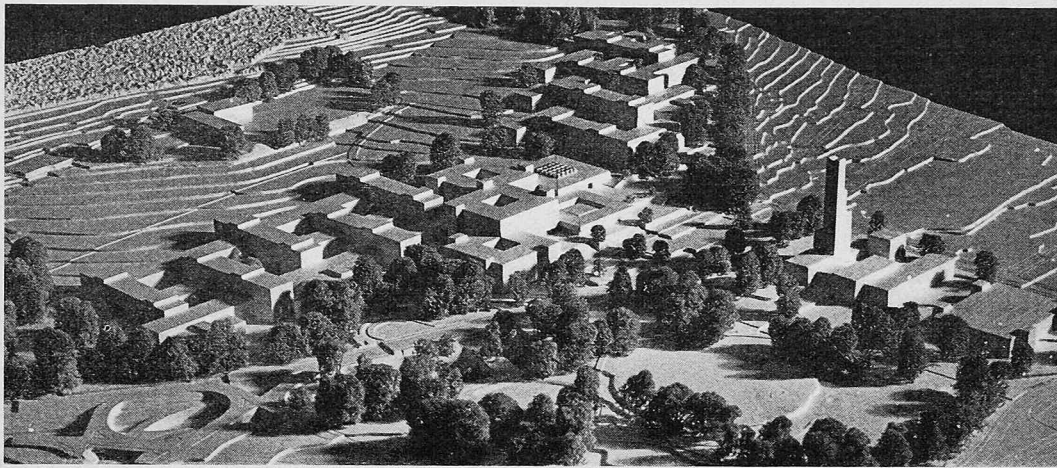
dung finden soll, muss er leicht auffindbar und zugänglich sein. Im Zentralbereich wurde auf absolute Trennung von Fussgängerverkehr und Fahrverkehr geachtet. Die Zubringerdienstzufahrt ist unterirdisch angeordnet, was den Vorteil einer direkten Anlieferung der zahlreichen Lagerräume ermöglicht; die gedeckten Personalparkplätze sind an die gleiche Anlage angeschlossen.

Fakultätsbereiche

Die innere Organisation und das Zurechtfinden innerhalb der beiden Fakultäten werden einerseits durch die grossen Ost-West-Gebäude, die je ein oder mehrere Institute verkörpern, andererseits durch Hofbildungen zwischen den Gebäuden gewährleistet. Die eine Hofreihe dient dem motorisierten Zubringerverkehr, die andere ausschliesslich dem Fussgängerverkehr. Alle Teile mit grossem Studentenverkehr wie Hörsäle, Praktikum usw. befinden sich im Erd- und ersten Obergeschoss längs der inneren Fussgänger Verbindung und angrenzend an die Parkanlagen und die bestehenden Strassen. Die hinteren und oberen Teile der Institutsbereiche sind vor allem für die Forschung bestimmt; sie sollen vorwiegend internen Verkehr aufnehmen.

Konstruktion

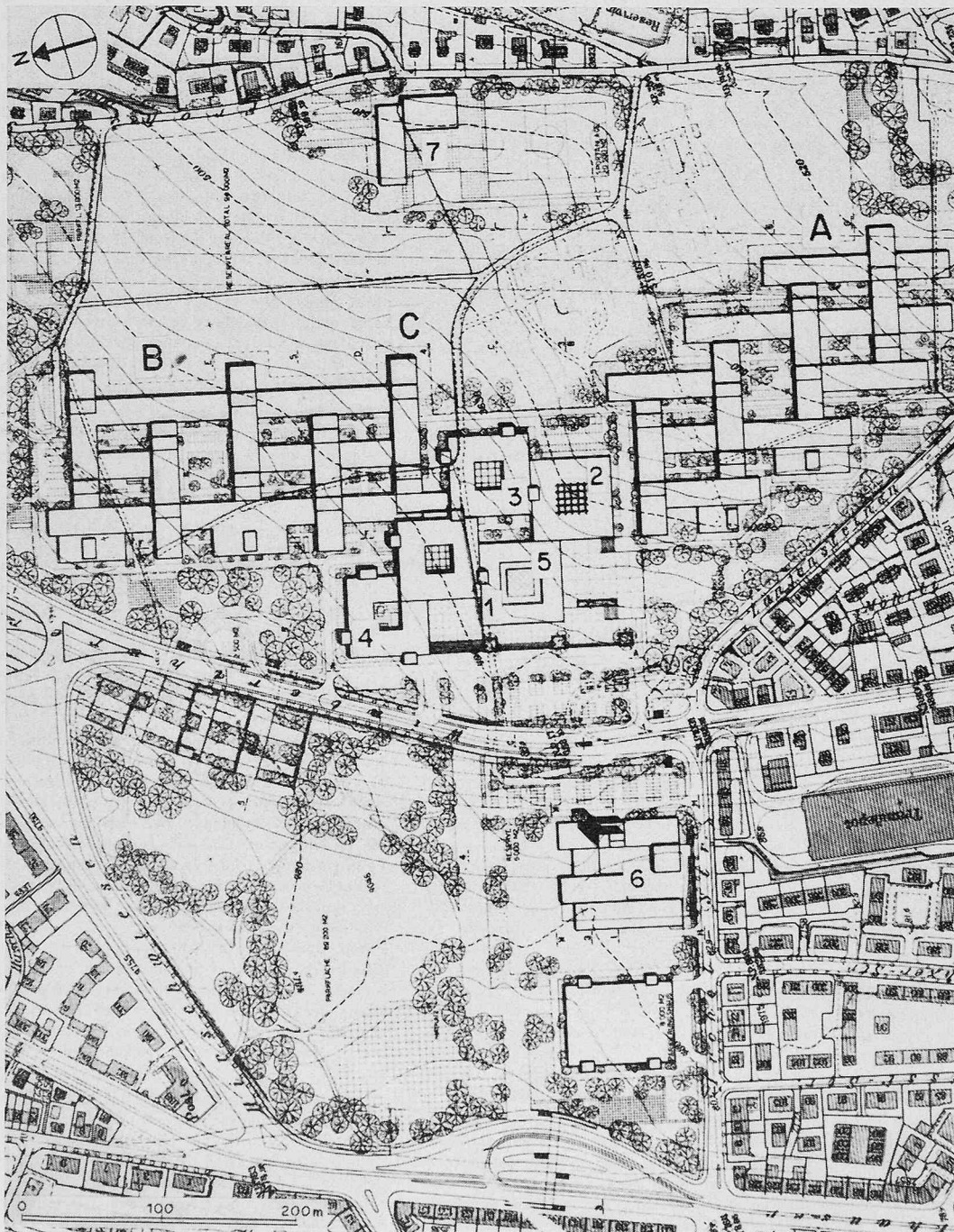
Die gewählte Disposition gewährt eine sehr gute Geländeanpassung mit minimalen Erdbewegungsarbeiten, sowie die Möglichkeit einer einfachen etappenweisen Realisation. Sämtliche Gebäude sind auf einem Raster von 5×10 m aufgebaut, was eine Vorfabrikation in grossem Rahmen erlaubt.



Modellansicht aus Nordwesten

Projekt Nr. 58 (engere Wahl); Verfasser: Architekt ETH **J. M. Busigny**, Zürich

Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)



Legende:

A Medizinische Fakultät
B Philosophische Fakultät II
C Zwischenfakultätsbereich

- 1 Verwaltung
- 2 Zentralbibliothek
- 3 Hörsaalgruppe
- 4 Museen und Sammlung
- 5 Mensa
- 6 Energieversorgung
- 7 Sportanlagen

Bericht des Preisgerichtes zu Projekt Nr. 58, Seite 138

Der Verfasser unternimmt den interessanten Versuch, die Gebäude der Winterthurerstrasse entlang zu entwickeln und damit von der Erholungszone des Zürichbergwaldes abzurücken. Der zur Hauptsache im westlichen Teil des Areals angelegte Park ist mit dem Wald verbunden. Diese Parkstreifen südlich und nördlich der Ueberbauung sind jedoch etwas schmal und verhindern deshalb nicht das unerwünschte Zusammenwachsen der beiden Stadtteile auf dem Milchbuck.

Die einzelnen Trakte sind eng verflochten und umschliessen eine grosse Zahl von Innenhöfen. Die Ueberbauung wirkt kubisch eintönig. Mensa und Zentralbibliothek liegen als niedrige Trakte an einem über hohe und breite Treppenanlagen erreichbaren Haupteingang, begleitet von höheren Gebäuden, welche die Sammlungen, die

grossen Hörsäle, die Verwaltung und einen Teil des Zwischenfakultätsbereiches aufnehmen. Der Hauptzugang für Fussgänger mit Unterführung der Winterthurerstrasse und eine unproportionierte Treppenanlage münden in eine grosszügige zentrale Halle. Der in Verbindung mit der Mensa vorgeschlagene Festplatz ist nicht überzeugend eingeordnet.

Zufahrten sind an mehreren Stellen vorgesehen. Es ist ein Parkhaus an der Irchelstrasse, eine Tiefgarage unter dem zentralen Bereich und eine grosse Zahl von Parkflächen projektiert. Die Erschliessung ist zweckmässig, wahrscheinlich ist jedoch, dass die Parkierung vor dem Haupteingang und, in anderer Weise, in den Innenhöfen, aber auch die Fahrbahn zwischen den Gebäuden störend wirken werden.

Am Rande des öffentlichen Parkes ist als Bereicherung ein Marktplatz vorgesehen. Der allgemeine Bereich und der Zwischenfakultätsbereich verklammern die beiden Fakultäten der Naturwissenschaften und der Medizin. Die beiden Bereiche sind jedoch damit nicht genügend eng verbunden. Die Praktikumsräume und die mittleren Hörsäle als ein Teil des Intensivbereiches sind zu wenig konzentriert. Die Konstruktionsvorschläge mit einem, vom üblichen abweichenden Stützensystem, sind einer näheren Prüfung wert. Die Lage der Treppenhäuser paarweise an der Aussenfront dürfte nicht zweckmässig sein.

Der Vorschlag für die Gestaltung der Etappen ist gut überlegt und die Reservefläche wird eine spätere Erweiterung in freier Form gestatten. Wirtschaftlich scheint das Projekt tragbar.

Erläuterungen der Verfasser Scheifele und Amsler und Mitarbeiter zu Projekt Nr. 11, Seite 140

Gesichtspunkte des Städtebaues, des formalen Ausdrucks, der Bauidee

Die eigentliche Aufgabe lautet, einen Universitätsteil, gelegen zwischen zwei Erholungswäldern und einer im Wandel begriffenen Umgebung zu planen, die (hoffentlich) einen der Zeit entsprechenden strukturellen Charakter aufweisen wird. Eine Stadtstruktur, die Wohn-, Arbeits- und Gewerbe-Räumlichkeiten mit entsprechenden Verkehrssystemen integriert.

Die Universität als wesentlichste Baumasse dieses schön gelegenen Gebietes verlangt einen expressiven Charakter im Gegensatz zu den angrenzenden zukünftigen Stadtteilen. Neben der Universität werden nur noch Kirchen, Schulen und vielleicht auch andere öffentliche Institutionen die Umgebung durch ausdrucksvolle Bauformen beleben. Ist es richtig, eine strukturelle Bauform für die Universität zu gebrauchen, nur weil diese im Zeitpunkt des Wettbewerbes das Zeitproblem darstellt, die dazu unglücklicherweise im natürlichen Gegensatz zur gegenwärtigen Aufreihung meist unbedeutender Einzelbauformen steht? Die strukturelle Bauform entspricht den allgemeinen Stadtfunktionen. Eine Form, die das nicht absehbare Wachstum, die Wandlungsfähigkeit, die Einordnung, aber auch die Anonymität ausdrückt. Für die Universität brauchen wir diese Eigenschaften zum Teil auch. Doch treffen diese nicht das Wesen derselben. Um dieses Wesen formal auszudrücken, bleiben die Möglichkeiten der Grundform, aktiviert durch

expressive Einzelformen oder die Kompositionen einzelner Massen.

Die vorliegende Lösung zeigt eine Grundform, die einen zentralen Hauptausseraum umschliesst. (Ein zentraler Innenraum ist durch die Etappenbauweise ausgeschlossen, wäre aber bei unserer Witterung sehr wertvoll.) Dieser arenaartig umschlossene Raum wird belebt durch die formal stärksten Baukörper: die Bibliothek, das Auditorium Maximum und die Mensa. Die Sammlungen stehen im öffentlichen Teil der Anlage, gestaltet als erweiterungsfähige Form. Sie stellen mit den öffentlich zugänglichen Ausstellungsräumen ein Bindeglied zwischen Stadt und Universität dar.

Die für die Reservenflächen vorbehaltenen Baumassen sollen dann später in struktureller Bauweise die anstossenden Gebiete mit dem grossmassstäblichen Kern verbinden. Auf die formale Auswertung der Etappenbauweise wurde bewusst verzichtet, weil diese aus technischer und wirtschaftlicher Bedeutung eine zeitlich begrenzte Notwendigkeit darstellt. Sie wurde im Projekt nur organisatorisch berücksichtigt.

Wenn auch die Grundideen einleuchten, so mag doch die vorliegende Lösung nicht voll zu überzeugen. Die unechte Symmetrie ist formal nicht begründet. Die Orientierung des Sammlungs-bereiches zerstört die Spannung, anstatt sie zu aktivieren, wodurch eine lebendige Gesamtkomposition verhindert wurde.

eine erwünschte Beziehung zur Umgebung und zum Park. Die hohen Randbauten bewirken eine starre Abriegelung des künftigen Universitäts-quartiers.

Der gemeinsame Bereich gruppiert sich um das Forum und bildet damit eine übersichtliche

Die organisatorische Leitidee

Konzentrische Anordnung nach Verkehrsintensität um das Forum. Innen: Hörsäle, Bibliothek, Mensa; darum herum die Gemeinschafts- und Lehrbereiche der Institute. Den äussersten Ring bilden die Forschungsbereiche. Die Erschliessung des Institutsbereiches erfolgt über linear ansteigende Treppen, was Aufzüge nur für Warentransporte voraussetzt (treppenartige Schnitte). Anlieferung und Parkplätze sind von einer der Hauptbaukörper umschliessenden Strasse erschlossen. Die Parkplätze sind natürlich entlüftet.

Das Konstruktionsprinzip

Die formal expressiven Baukörper verlangen eine der Funktion gerechte Einzelkonstruktion. Für alle Instituts- und Forschungsbereiche sowie Erweiterungen ist eine einheitliche integrierte Konstruktion vorgesehen.

Diese gliedert sich in Hohlstützenelemente (Vert. Inst.), Doppelträger (dazwischen horizontale Inst.), darauf Rippendeckenelemente (Feinverteilung). Die ganzen Installationen können offen in der Konstruktion geführt und verändert werden, abgedeckt durch tieferhängende Beleuchtung. Die erreichbare Flexibilität erlaubt, jedem Raum der Lehr- und Forschungsbereiche jede beliebige Bestimmung zuzuordnen, ohne der ganzen Universität einen strukturellen Ausdruck zu geben.

Zentralanlage, während die übrigen Bereiche sich funktionsgerecht darum herum gruppieren.

Die Bauten mit den stapelbaren Räumen sind terrassenförmig angeordnet. Das Projekt ist im baulichen Aufwand als nicht wirtschaftlich zu bezeichnen.

Ordnung und Uebersicht in die Gesamtheit der verschiedenen Elemente.

Das leicht fallende Gelände bringt noch ein weiteres Element hinzu: das Erdgeschoss wird Obergeschoss — und daher haben die Orte des Unterrichts und der Forschung nicht nur vertikalen, sondern auch horizontalen Kontakt.

Diese Lösung bringt eine neue Form nicht mehr in Stockwerken wie bis anhin, sondern in Ebenen.

Die Fassade verliert die monumentalen Ausmasse und wird einfach zur Membrane, die Innen und Aussen trennt. Diese Membrane kann ebenfalls verschiedene und oft unerwartete Ausdrucksformen annehmen, genau wie die Idee dieser Architektur anders und unerwartet ist.

Es wird kritisiert, dass wir Universitäten vorschlagen, die Fabriken gleichen. Doch Fabriken können sehr schön, und die Universitäts-Fabrik kann bewundernswert sein, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt: — wertvolle Menschen zu schaffen!

Kritische Würdigung zu Projekt Nr. 11, Seite 140

Die Grundidee beruht auf einer amphitheaterähnlichen Komposition der Baumassen. Kernpunkt der Anlage bildet das Atrium-Forum zusammen mit Komponenten des gemeinsamen Bereiches.

Die geschlossenen Baumasse verzichten auf

Erläuterungen der Verfasser Candilis und Mitarbeiter zu Projekt Nr. 16, Seite 141

Das Projekt der Universität Zürich ist keine architektonische Komposition; die Architekten waren vor allem bestrebt, eine flexible Struktur zu finden, die eine spätere Ausdehnung ermöglicht und den wechselnden, heute noch unvorhergesehenen Bedingungen des Unterrichtes und der Forschung leicht angepasst werden kann.

Das Grundproblem besteht darin, den Ort des Unterrichtes und der Kontaktmöglichkeiten — esprit universitaire — zu definieren. Dieser Ort ist offen: die Stadt dringt hier in das Universitätsgebiet ein und bildet ein besonderes Quartier.

Diese Grundfunktion findet ihren Ausdruck im Erdgeschoss, das sich den natürlichen Bedingungen des Geländes anpasst (in diesem Fall dem leichten Hang). Ausser den Gegebenheiten des Programms (Auditorien, Bibliotheken, Verwaltung, Museen, Restaurants und Studentenklubs, Sport usw.) finden wir hier Strassen, grosse und kleine Plätze, je nach dem wie stark die verschiedenen Gebäulichkeiten besucht wer-

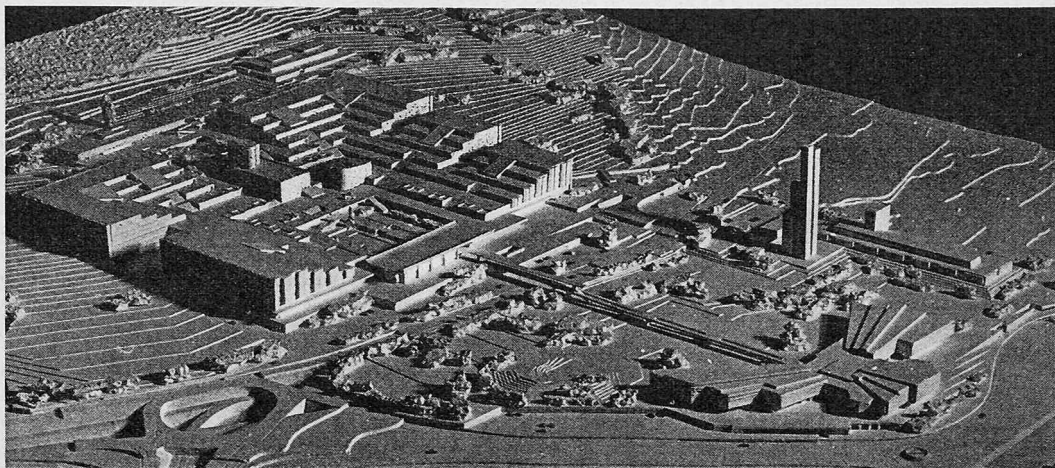
den. Die Verkehrswege sind ausschliesslich für den Menschen bestimmt — zu Fuss oder auf Rolltreppchen, Rolltreppen und in Aufzügen.

Die zweite Funktion, und zugleich Ergänzung zur ersten, ist der Ort der Forschung.

Der grosse Unterschied der beiden Funktionen besteht darin, dass die Orte des Kontakts und des Unterrichtes viele betreffen, die der Forschung nur wenige. Diese Begriffsbestimmung durchdringt den architektonischen Ausdruck der beiden Funktionen.

Die Forschung muss in direktem Kontakt mit den Elementen des Unterrichtes stehen: Museen, Auditorien usw. und gleichzeitig genügend isoliert sein. Während die Orte des Unterrichtes und des Kontakts ebenerdig — allen offen — sind, befinden sich jene der Forschung im ersten Stock und sind nur wenigen zugänglich.

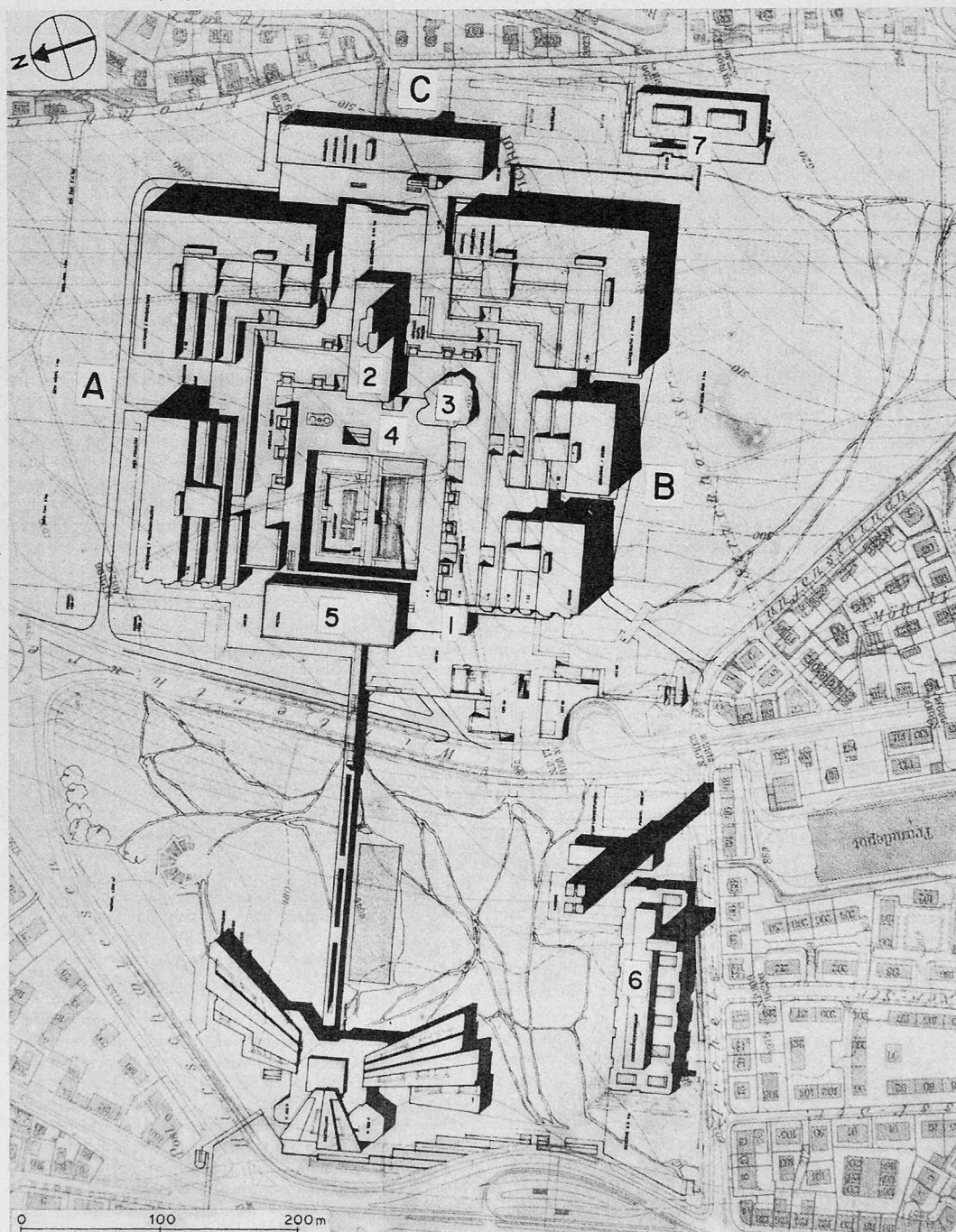
Die Verbindung der beiden Ebenen geschieht an bestimmten Punkten eines strukturellen und städtebaulichen Rasters. Dieser Raster bringt



Modellansicht aus Nordwesten

Projekt Nr. 11; Verfasser: **Harald Scheifele** und **Niklaus Amsler**, Architekten, Mitarbeiter **H. Waldmann**, Zürich

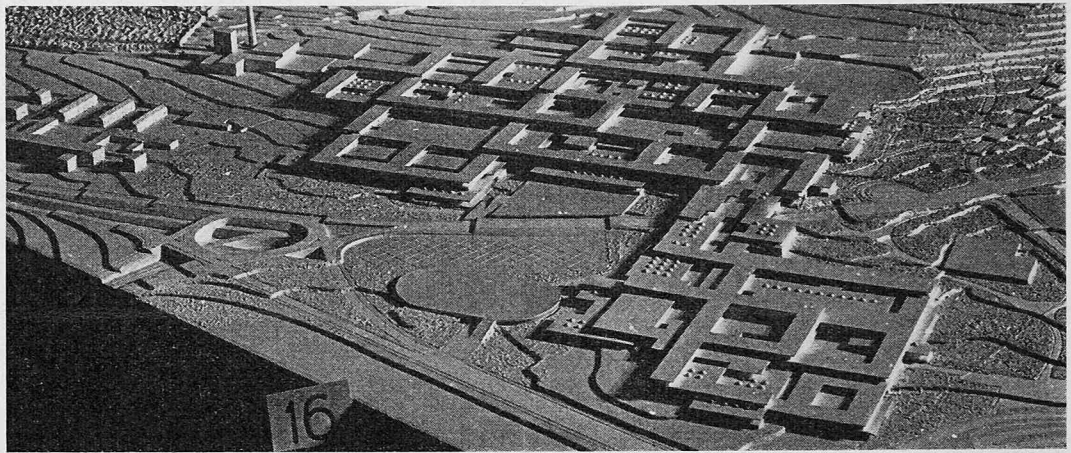
Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)



Legende:

A Medizinische Fakultät
B Philosophische Fakultät II
C Zwischenfakultätsbereich

1 Verwaltung
2 Zentralbibliothek
3 Hörsaalgruppe
4 Museen und Sammlung
5 Mensa
6 Energieversorgung
7 Sportanlagen



Modellansicht aus Nordwesten

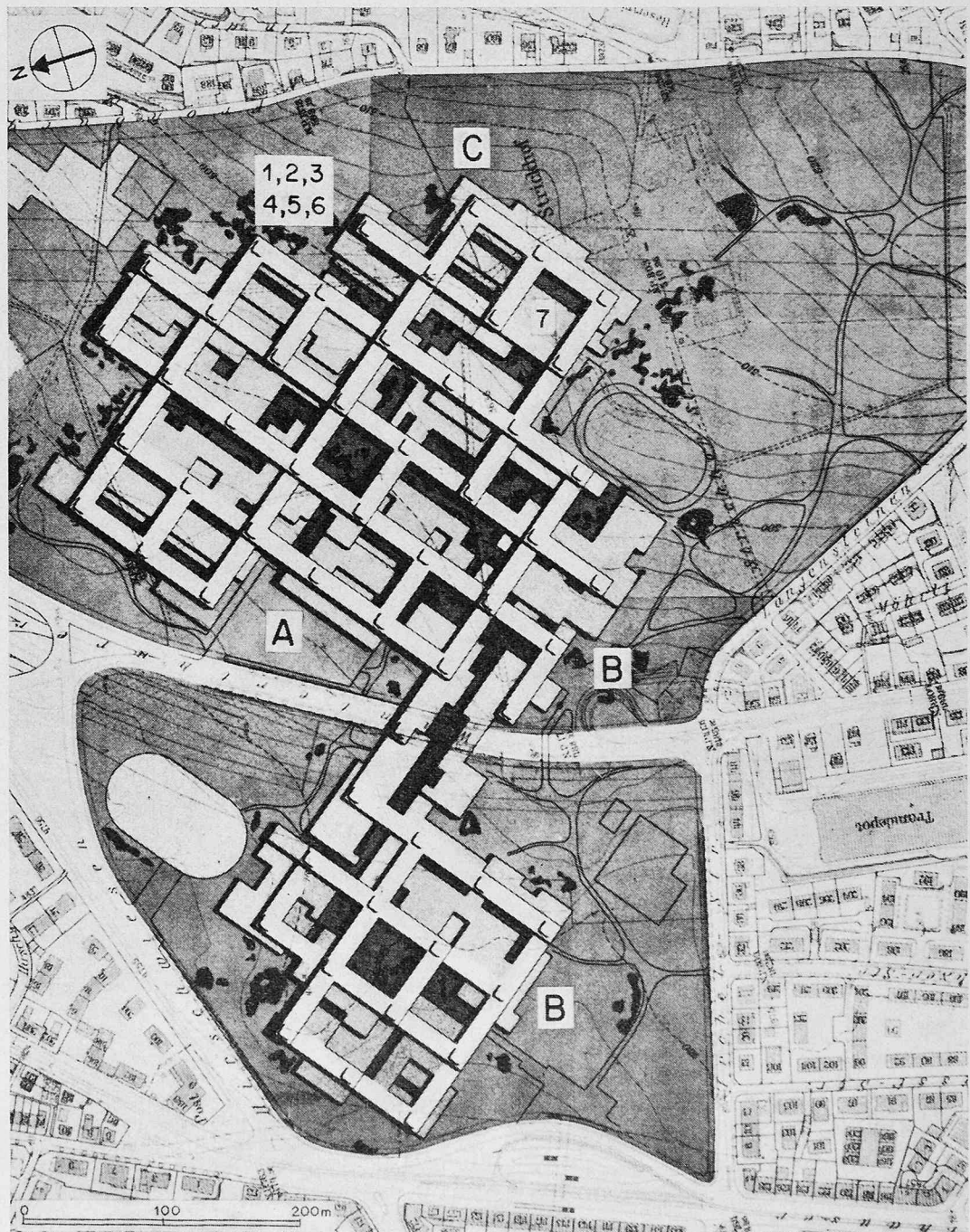
Projekt Nr. 16; Verfasser: **Georges Candilis, Alexis Josic, Shadrach Woods**, Mitarbeiter: **W. Schillinger, N. Apergis, H. Hausler, A. Raeber**, Paris

Legende:

- A Medizinische Fakultät
- B Philosophische Fakultät II
- C Zwischenfakultätsbereich

- 1 Verwaltung
- 2 Zentralbibliothek
- 3 Hörsaalgruppe
- 4 Museen und Sammlung
- 5 Mensa
- 6 Energieversorgung
- 7 Sportanlagen

Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)



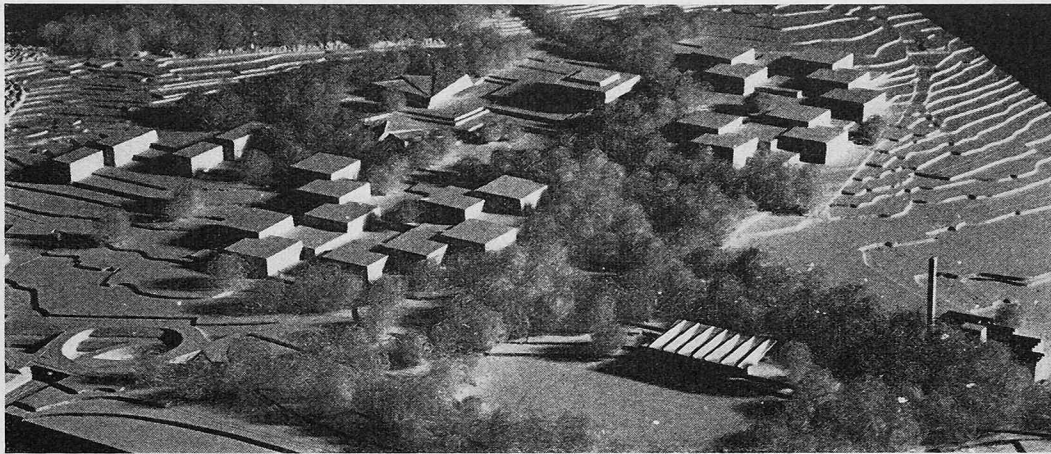
Kritische Würdigung

Der Ideenbeitrag besteht in einem rechtwinkligen Raster von bandartigen, niedrigen Gebäudezeilen, die schematisch über das ganze Gelände gelegt werden. Die Innenräume zwischen diesen Zeilen sind zum grössten Teil durch Bauten des gemeinsamen Bereiches beansprucht.

Die gewebeartige Anordnung der Institutsbauten führt zu einer gleichgearteten Erscheinung der Gesamtanlage, woraus die verschiedenen Hauptbereiche weder übersichtlich noch erkennbar sind. Der Grundgedanke des Projektes, also das Netz gleichartiger Bauten, bringt konsequenterweise einen systematischen Aufbau dieser Anlageteile mit sich.

Das Bausystem kann in verschiedenen Richtungen erweitert werden und bringt damit eine zwar etwas schematische, aber doch anerkanntswerte Flexibilität mit sich.

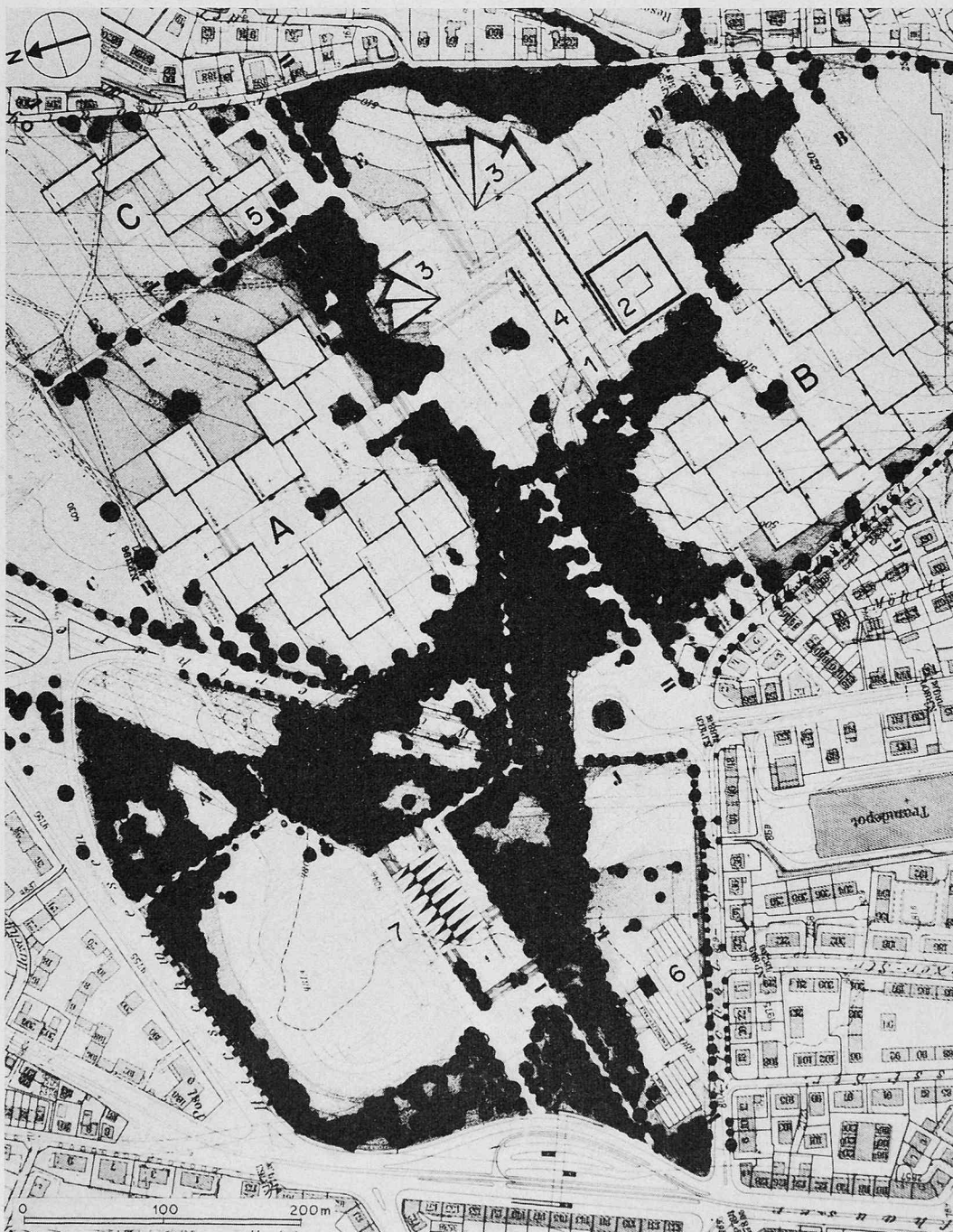
Die klare Gliederung dieses Projektes dürfte sich wirtschaftlich günstig auswirken,



Modellansicht aus Nordwesten

Projekt Nr. 19; Verfasser: Dipl. Arch. ETH/SIA Paul Dorer, Zürich

Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)



Erläuterungen des Verfassers

Hauptmerkmal des Projektes ist die vorgesehene Parkanlage. Sie ist so angelegt, dass sie der Gesamtanlage vollwertig zunutze kommt. Die daraus entstehenden, klar getrennten Bebauungsräume erleichtern eine Etappen-Ausführung.

Es ist anzunehmen, dass die Bauetappen zeitlich so weit auseinanderliegen, dass sie einer formalen und baulichen Entwicklung unterworfen sind. Aus diesem Grunde ist beim vorliegenden Projekt für den Aufbau der Fakultäten eine flexible Einheit gewählt worden. Der quadratische Grundriss kann über Eck in allen vier Richtungen zusammengebaut werden. Um die auftretenden Bedürfnisse zu erfüllen, können die Einheiten nach Bauetappen gruppiert und im Zeitpunkt ihrer Ausführung neu zusammengesetzt werden, ohne die Gesamtdisposition zu stören.

Legende:

- A Medizinische Fakultät
- B Philosophische Fakultät II
- C Zwischenfakultätsbereich

- 1 Verwaltung
- 2 Zentralbibliothek
- 3 Hörsaalgruppe
- 4 Museen und Sammlung
- 5 Mensa
- 6 Energieversorgung
- 7 Sportanlagen

Die topographische Lage der Zentralbibliothek, der Museen und Sammlungen sowie der grossen Hörsäle entspricht ihrem repräsentativen Charakter. Als gemeinsamer Bereich und Begegnungsort der Fakultäten sind sie inmitten der Grünzone als Bindeglied der Wissenschaftsgruppen gestaltet.

Kritische Würdigung

Die Konzeption entspringt dem Gedanken der Campus-Universität. Somit ist die erwünschte Durchdringung durch eine grosszügige Grünfläche Bestandteil der Projektierung. Die drei Hauptbereiche bilden selbständige Gebäudegruppen, die in sich jeweils um ein Zentrum herum angeordnet sind.

Der gemeinsame Bereich ist betont durch seine Höhenlage und zeigt einen ansprechenden kubischen Aufbau. Die Gebäude für die Naturwissenschaften liegen zu nahe an der Wohnbebauung längs der Langensteinstrasse. Die zugehörige Reservefläche beansprucht die wertvolle Geländekuppe in der Südostecke des Areals, womit die erwünschte Zäsur beim Vollausbau verloren geht.

Die Institutsbauten sind systematisch entwickelt und erlauben eine wirtschaftliche Lösung.



Modellansicht aus Nordwesten

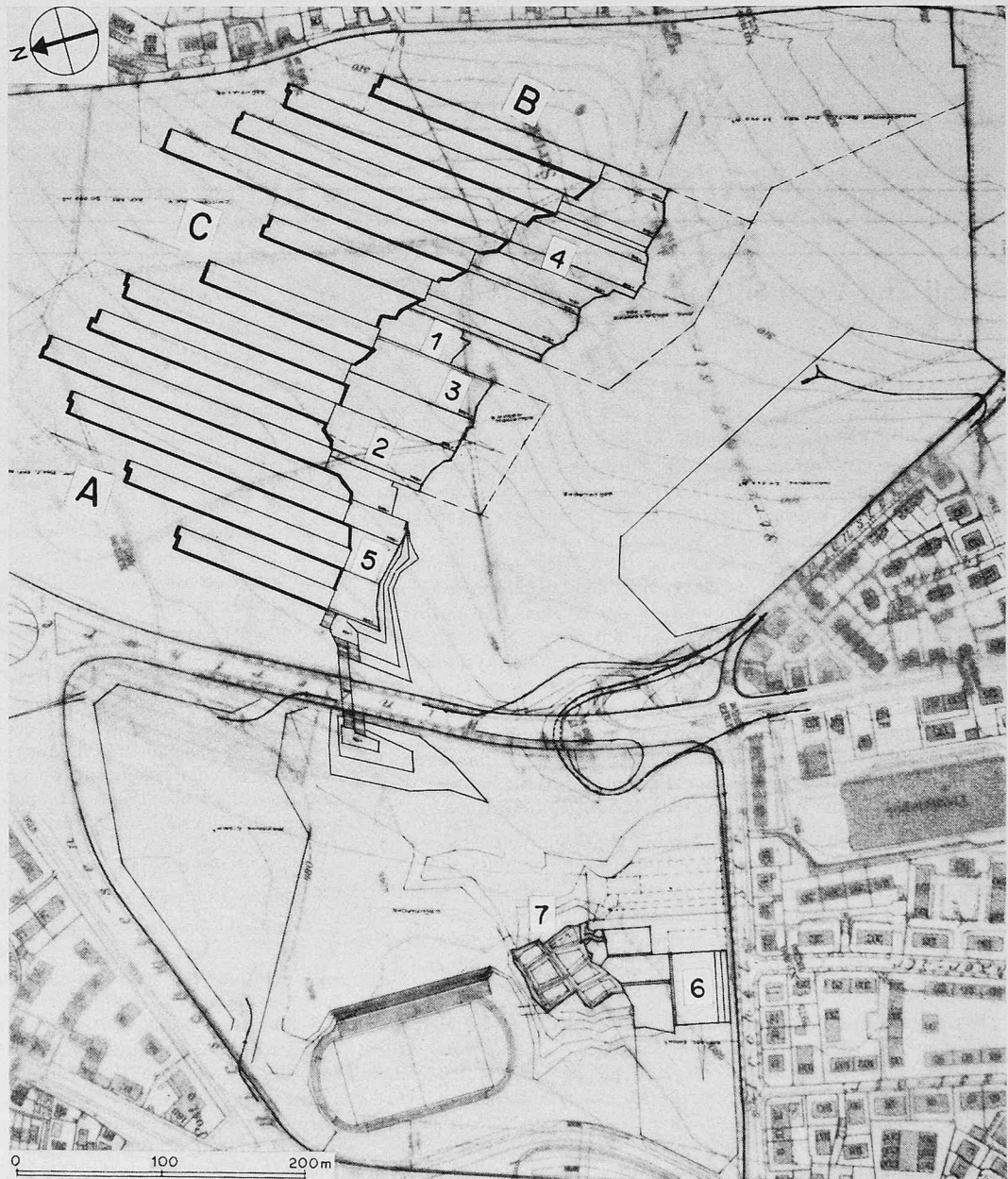
Projekt Nr. 26; Verfasser: **R. und R. Pietilä**, Architekten, Mitarbeiter: **P. Nykänen, F. Wickström, P. Riikonen, K. Koski, M. Juvonen, E. Juslen, V. Sassi**, Helsinki

Legende:

A Medizinische Fakultät
B Philosophische Fakultät II
C Zwischenfakultätsbereich

1 Verwaltung
2 Zentralbibliothek
3 Hörsaalgruppe
4 Museen und Sammlung
5 Mensa
6 Energieversorgung
7 Sportanlagen

Situation mit Raumprogramm-bereichen ABC und gemeinsamen Einrichtungen 1—7 (siehe Legende)



Unter den zu beurteilenden Entwürfen fand sich ein grundsätzlich bedeutsames Projekt. Die Darstellung war nicht leicht zu lesen: Alles auf das Wesentliche reduziert und scharf aufgerissen. Aussage und Gestaltung verrieten die Meisterhand. Verfasser dieser Arbeit ist der finnische Architekt Reima Pietilä.

Das Projekt ist ein Beispiel dafür, wie eine grosse Aufgabe gross angepackt und gelöst wird. Drei Hauptelemente lassen sich auf den ersten Blick ablesen:

- der in grosser Form zusammengefasste Gemeinschaftsbereich der Hörsäle;
- die in Strukturstäbe gegliederte Arbeitszone der Institute;
- die spielerisch skulptural gestalteten Sporthallen, die den technischen Apparat der Tunnelentlüftung einbeziehen.

Es ist Gegenstand des Wettbewerbes, für eine so gewaltige Aufgabe die grosse Ordnung zu finden. Einzelheiten sind unwesentlich. Imagination, Impulse gelten — die Sprache, die eine

Bewältigung des Themas ermöglicht, muss geprägt werden. Pietiläs Werk bietet eine solche ganzheitliche Lösung. In ihr ist das Wachstum in der Zeit und die vielfältige Ausdrucksart ihrer Teile wie bei einer mittelalterlichen Stadt vorgeordnet.

Das Projekt demonstriert die Polarität zwischen hochleistungsfähigen technischen und architektonischen Strukturen —, dargestellt in den Instituten —, und den in grosser, freier Form zusammengefassten Zonen menschlicher Communitas und fachlicher Begegnung. Es offenbart die geistige Hierarchie der Aufgabe und ihrer Teile und schafft so die Voraussetzung, die wir brauchen, um ein Hauptproblem unserer Zeit zu lösen — die Humanisierung der Masse.

Der Wettbewerb für die Erweiterung der Universität ist einer der ersten Schritte auf dem Wege in eine Zeit, die durch dieses Problem der Masse, der Riesenhaftigkeit, der Unzahl geprägt wird. Die quantitativen Aufgaben schaffen neue qualitative Grössen. Auf allen Gebieten — der

Produktion, des Verbrauchs, der Versorgung, des Transports, der Arbeit, der Erholung, und damit der Architektur und Planung.

Gerade die öffentlichen Wettbewerbe sollten für die Bewältigung dieser Riesenprobleme neue Impulse liefern. Die besten Wettbewerbslösungen werden deshalb nicht die «ausführungsreifen» Projekte sein, sondern die, welche wie der Entwurf Pietilä grosse Fragen gross formulieren und dabei oft schwer lesbar bleiben.

Der öffentliche Bauherr aber trägt nicht nur die schwere Verantwortung, mit seinem begrenzten Finanzprogramm eine materiell möglichst ökonomische Leistung zu erzielen; vielmehr liegt ein wesentlicher Teil des wirtschaftlichen Erfolges in der geistigen Ladung eines Projektes. Nicht als äussere formale Repräsentation, sondern als humane Ordnung menschlicher Beziehungen und Tätigkeiten. Ein solch einzigartiger Zusammenklang von betrieblicher Organisation und geistiger Dynamik war im Projekt des Architekten Reima Pietilä gegeben.

Kritische Würdigung zu Projekt Nr. 26, Seite 143

Der Vorschlag dieses Projektes charakterisiert sich besonders durch drei, von anderen Projekten sehr unterschiedliche Haupteigenschaften:

1. Grosse, zusammenhängende Grünflächen im südlichen Teil des Geländes, in der ganzen Breite von Westen bis Osten durchgehend.
2. Der gemeinsame Bereich und Teile der

Praktika und Hörsaalgruppe sind kettenartig zusammengefügt.

3. Die Institutsbauten gliedern sich plattformartig an den gemeinsamen Bereich. Sie bilden lange niedrige Zeilen und folgen der topographischen Gegebenheit entsprechend gegen Norden.

- Die Bauteile rücken auf der Ostseite des Areals zu nahe an die Wohnzone längs der Froburgstrasse. Beim Vollausbau der Universität würde dieser Zustand auf der ganzen Länge dieser Strasse eintreten.

Die Institutsbauten sind nach einem einheitlichen System durchgebildet, was eine wirtschaftliche Lösung gewähren sollte.

Zu den Bildunterlagen:

Für den in Heft 8 der SBZ (S. 144) wiedergegebenen Stadtplan-ausschnitt stand eine Planunterlage des Vermessungsamtes der Stadt Zürich zur Verfügung. Die einheitliche Darstellung der Projekt-Situationspläne mit Raumprogramm-bereichen und gemeinsamen

Einrichtungen erfolgte durch die SBZ auf Grund von Unterlagen der Universitätsplanung Zürich. Diese Stelle hat auch die Photomontagen für die fünf in Heft Nr. 8 (S. 116–125) publizierten Projekte angefertigt. Sämtliche Modellaufnahmen besorgte das Hochbauamt des Kantons Zürich.

Anfall und Vernichtung von Ölabfällen

Von R. Bopp, dipl. Ing. ETH, Zürich

1. Die Verpflichtung zur Hygiene

Wie wichtig die Bemühungen zur Reinhaltung unseres Lebensraumes geworden sind, braucht heute wohl kaum mehr besonders erläutert zu werden. Aus der Tagespresse und auf Grund eigener Erfahrungen ist jedem Leser bekannt, dass der höhere Lebensstandard eine enorme Steigerung des Verbrauchs kurzlebiger Konsumgüter mit sich bringt sowie zu einer regelrechten Verschwendung von Verpackungsmaterial führt. Der steigende Wohlstand bewirkt auch eine gewaltige Zunahme der Motorisierung; die verstopften Strassen wochentags in den Städten und an Sonntagen auf dem Land beweisen dies deutlich genug. Nach Angaben der Erdölvereinigung wurden im Jahre 1960 1 364 877 t Treibstoff für motorische Zwecke (Benzin, Dieselöl, Petrol) und 58 787 t Schmieröle und -fette in die Schweiz eingeführt. Im Jahre 1965 erreichte der Inlandverbrauch (Importe und im Inland raffinierte Rohölprodukte) für Treibstoffe 2 275 873 t, für Schmiermittel 72 437 t. Der Zuwachs in dieser Fünfjahresperiode beträgt also bei den Treibstoffen rund $\frac{2}{3}$, bei den Schmiermitteln rund $\frac{1}{4}$.

Der verbrannte Treibstoff gelangt in Form von Abgasen in die Atmosphäre und trägt zur Luftverschmutzung bei. Die Schmiermittel verbrennen nur zum kleinsten Teil; sie treten als Rückstandsöl und fetthaltiger Schlamm bei Ölwechseln und Fahrzeugreinigungen wieder in Erscheinung. Was uns hier beschäftigt, ist die Frage, was mit diesen in ihrer Gesamtheit als «Ölabfälle» bezeichneten Altölen geschehen soll.

Eine weitere Folge steigenden Wohlstandes ist die Verbreitung von Ölheizungen zur Verbesserung des Wohnkomforts. Anstatt wie früher Koks oder Kohle zu schleppen und seinen Heizofen zu bedienen, stellt der moderne Mensch Schaltuhr und Thermostat ein und geniesst dank automatisch regulierter Ölheizung mühe- und wartungslos ein behagliches Wohnklima. Die Import- bzw. Verbrauchszahlen für Heizöl pro 1960 und 1965 lauten

2 355 668 bzw. 5 179 729 t. Dies ist mehr als eine Verdoppelung in einem Jahrzehnt!

Wir wollen uns über diese Erleichterungen des täglichen Lebens freuen, dürfen aber die unvermeidbar im Gefolge drohenden Gefahren nicht übersehen. Saubere Luft, Reinhaltung der Gewässer und hygienische Beseitigung der Abfälle sind unabdingbare Voraussetzungen dafür, dass wir die Errungenschaften blühender Wirtschaft und moderner Technik auch wirklich und auf lange Sicht geniessen können.

Ein kurzer Blick in die Vergangenheit belehrt uns, dass die Notwendigkeit des Gewässerschutzes schon vor langer Zeit erkannt wurde. Gemäss Angaben des Eidgenössischen Amtes für Gewässerschutz waren am 1. Januar 1966 in der Schweiz 156 Abwasserreinigungsanlagen in Betrieb, 56 im Bau und 77 baureif. Die Bedeutung der Lufthygiene wurde seit dem Ersten Weltkrieg als Teil der Arbeitshygiene (Silikose) erkannt. Aber erst seit knapp zwanzig Jahren werden Anstrengungen zur Abwehr einer drohenden Beeinträchtigung des Wohlbefindens unternommen. Bei der hygienischen Beseitigung fester Abfälle ist die Entwicklung moderner Anlagen erst von der jetzigen Generation in Angriff genommen worden: Kompostieranlagen kennt man seit 10 bis 15, Verbrennungsanlagen seit etwa 30 Jahren.

2. Technische Voraussetzungen

Die Zusammensetzung häuslicher und industrieller Abfälle ist sehr mannigfaltig und uneinheitlich: Altpapier, Wegwerfpackungen, Gemüseabfälle, Kisten, Radioapparate, Nägel, Drähte, Konservenbüchsen, Laub, Gartenabraum, Fabrikationsausschüsse, Heizungsrückstände, Matratzen, Autopneus, Flaschen. Diese Aufzählung erklärt die hohen Anforderungen, welche in konstruktiver Hinsicht an eine Müllverbrennungsanlage zu stellen sind, soll ein störungsfreier, geordneter Betrieb gewährleistet sein. Jahrzehntelange Erfahrung ermöglicht es der Firma Von Roll AG. in Zürich, solche Anlagen zu projektieren und zu bauen. Sie genügen auch

DK 628.49